

Nink, C., *Sein und Erkennen. Untersuchungen zur inneren Einheit der Philosophie.* gr. 8^o (400 S.) Leipzig 1938, Hegner. geb. M 18.50.

Das bedeutende Werk ist die reife Frucht umfassenden und tiefgehenden Studiums der großen Meister und immer erneuter Bemühung um Bewältigung der vielverschlungenen Grundfragen aller Philosophie. So offenbart es nicht nur die denkerische Kraft des Verfs., sondern bedeutet darüber hinaus eine eindrucksvolle Kundgabe des philosophischen Wollens der Scholastik überhaupt, die ja nicht bloß überliefertes Lehrgut weitergeben, sondern in lebendiger Auseinandersetzung mit der Gegenwartsphilosophie die Fruchtbarkeit ihrer Grundgedanken bewähren will. Gerade für diese Aufgabe ist der Verf. durch eine erstaunlich reiche Kenntnis der erst zu nehmenden philosophischen Literatur verschiedenster Richtung in hervorragendem Maß befähigt.

Das Werk bietet keinen geschlossenen Gesamtaufbau; doch runden sich die zunächst lose aneinandergereihten Einzeluntersuchungen schließlich zu einem Ganzen. Der 1. Teil behandelt „die ersten Prinzipien des Seins und Denkens“: Nach einem vorbereitenden Kapitel über den Unterschied von Erfahrung und Denken wird zunächst Sinn und Geltung des Widerspruchsprinzips dargelegt, dann werden aus ihm der Satz vom zureichenden Grund und das Kausalitätsprinzip analytisch entwickelt. Der 2. Teil kennzeichnet die Eigenart der abstraktiv-intellektiven Erkenntnis und bringt u. a. die nähere Analyse des Seinsbegriffs. Der 3. Teil ist dem Problem „Idealismus und Realismus“ gewidmet. Nach einer kritischen Erörterung über verschiedene Formen des Idealismus wird in besonnener Weise, ohne die mannigfache Relativität der sinnlichen Wahrnehmung zu verkennen, der Realismus begründet; seine kritische Rechtfertigung ergibt sich durch den Gedanken der Zielsicherheit der natürlichen Erkenntnisfähigkeiten. Sehr beachtenswert sind die folgenden Ausführungen über die Mathematik; entgegen der herrschenden Auffassung, nach der die mathematischen Gegenstände eine rein ideale Existenz haben, wird deren reale Grundlage aufgewiesen.

Der 4. Teil vereinigt unter dem Titel „Formen des Denkens und Erkenntnisgebiet“ verschiedene Abhandlungen über Begriff, Urteil, Schluß, Grenzen der Erkenntnis, Wissen und Wissenschaft, Möglichkeit der Metaphysik u. a. Der 5. Abschnitt entwickelt die Grundzüge einer teleologischen Ontologie und Anthropologie. Gegen die moderne Trennung von Sein und Wert wird der Wertcharakter des Seins selbst entschieden verteidigt. Freilich wünschte man besonders hier angesichts der vielfachen Bestreitung dieser Lehre eine eingehendere Begründung der aufgestellten Sätze. Die „analytische“ Ableitung des Prinzips der Zielsicherheit aus dem Widerspruchsprinzip, die in diesem Zusammenhang geboten wird, kann schwerlich befriedigen. Der letzte Teil des Werkes behandelt einige Fragen der philosophischen Gotteslehre: den Beweis für die Unendlichkeit Gottes, das henologische Prinzip, den sog. augustinischen Gottesbeweis aus den „ewigen Wahrheiten“.

Ein besonderes Verdienst des Buches liegt in der klaren Herausarbeitung der inneren Einheit der Philosophie, die in der absoluten Transzendenz des Seins und seiner Vorrangstellung in unserem Denken gründet. Aus der tieferen Erfassung dieser Wahrheiten ergibt sich die Unhaltbarkeit so mancher künstlicher Scheidungen. Erkenntniskritik und Metaphysik sind wurzelhaft eins (37; 331—33), auch die Logik ist in der Metaphysik verankert (334 f.).

ebenso alle Wertlehre (342 f.); ein von allem Sein und Bewußtsein unabhängiges Reich von Ideen und Geltungen ist unmöglich (311 f.). Auch der Gegenstand der Einzelwissenschaften ist letztlich stets Seiendes, wie besonders von der Mathematik (200—234) und den Geisteswissenschaften (313—326) gezeigt wird. Die Systematik spiegelt auf ihre Art die Ordnung des Seienden wieder (297f.).

Ein anderes Hauptanliegen, auf das N. immer wieder zu sprechen kommt, ist die Überlegenheit der intellektiven Erkenntnis über die bloße Erfahrung; sie zeigt sich zunächst in der Wesenserfassung (78), dann vor allem in der Erkenntnis absolut notwendiger Sachverhalte. Diese Notwendigkeitserkenntnis erscheint als das Hauptziel menschlichen Denkens und Wissensstrebens (113; 295). Freilich wird daneben auch die durch nichts zu ersetzende Bedeutung der Erfahrung für die Erkenntnis des Daseins betont (61; 186—88). Aber auch das Erfahrungsurteil scheint nach N. nur dadurch seine Gewißheit zu erlangen, daß es das Widerspruchsprinzip in sich schließt; es sagt an erster Stelle, daß der Gegenstand mit seinem kontradiktorischen Gegensatz unvereinbar ist (21; vgl. 258; 293). Darüber läßt sich streiten; sollte das Erfahrungsurteil nicht eher unmittelbar nur aussagen, daß etwas schlechthin so und so *ist*, so daß die Unvereinbarkeit mit dem Kontradiktorium sich erst durch eine implizite Subsumption dieses Sachverhaltes unter das Widerspruchsprinzip ergibt, die ihrerseits die Gewißheit des Seins des Sachverhaltes schon voraussetzt? Jedenfalls scheint uns bei N.s vielleicht etwas zu schroffer Gegenübersetzung von Erfahrung und Denken die Möglichkeit des Zusammenwirkens beider zu eigentlich ganzmenschlicher Erkenntnis schwer begreiflich zu sein.

Mit der Tatsache, daß N. die Erkenntnis der Unvereinbarkeit des Seins mit dem Nichtsein nicht deutlich genug von der absoluten Setzung des Seins schlechthin unterscheidet, hängt anscheinend auch die eigenartige Ableitung des Prinzips vom zureichenden Grund aus dem Widerspruchsprinzip zusammen. N. hält hier an seiner bekannten früheren Stellungnahme fest. Nun ist gewiß wahr, daß durch das Widerspruchsprinzip das Sein des Seienden als der nächste Grund für die Unmöglichkeit gleichzeitigen Nichtseins erfaßt wird. Aber wie damit analytisch gegeben ist, daß das Seiende weiterhin eines Grundes für sein Sein selbst bedarf, sehen wir nicht; diesen Grund für das Sein selbst aber fordert der Satz vom Grund.

Andere Punkte, die uns weiterer Klärung zu bedürfen scheinen, sind die sog. „Unveränderlichkeit“ jedes „Sachverhalts“ (114) sowie die Behauptung, jedes Wirkliche habe ein Wosein, ein Wannsein, eine Haltung (*habitus*) und eine Lage (*situs*) (109; 176); hier erhebt sich das Bedenken, ob nicht kategoriale Bestimmungen des endlichen oder sogar des körperlichen Seienden zu Transzendentalien umgedeutet werden.

Doch sollen uns diese Fragen nicht die Freude an dem überaus vielen Guten und Brauchbaren nehmen, das das Werk bietet. Manche kurzen Bemerkungen sind sehr aufschlußreich. Wir weisen nur auf die sehr beachtenswerte Anmerkung über die Prinzipienlehre bei Aristoteles und Thomas (84 f.) hin, weiter auf die klugen Sätze über die Distinktionslehre (107 Anm.), auf die maßvolle Beurteilung der Logistik und ihrer Grenzen (274 f.). So regt das Buch, aus persönlichem Durchdenken der Fragen entstanden, immer wieder zu persönlichem Weiterdenken an. J. de Vries S. J.